

Rudolf Steiner: „Das Wesentliche, worauf es ankommt, ist, daß zur Sozialisierung in der Zukunft die absolute Freiheit der Gedanken tritt; Sozialisierung ist nicht denkbar ohne Gedankenfreiheit. Daher wird die Sozialisierung verknüpft sein müssen mit der Ausmerzung aller Gedankenknechtschaft – sei diese Gedankenknechtschaft kultiviert durch das, was gewisse Gesellschaften der englisch sprechenden Bevölkerung treiben, die ich Ihnen hinlänglich charakterisiert habe, oder durch den römischen Katholizismus. Beide sind einander wert, und es ist außerordentlich wichtig, daß man die innere Verwandtschaft dieser beiden ins Auge faßt.“  
GA 186, 6. 12. 1918, S. 103/104, Ausgabe 1979

Herwig Duschek, 20. 11. 2013

[www.gralsmacht.com](http://www.gralsmacht.com)

1323. Artikel zu den Zeitereignissen

# Zur Geistesgeschichte der Musik (139)

(Ich schließe an Art. 1322 an.)

Barock – Kurt Pahlen – Johann Joachim Quantz – Blockflöten – Jan Vermeer: “Der Geograph”

(Kurt Pahlen:<sup>1</sup>) *Im 17. Jahrhundert wurde sie (die Querflöte) durch genauere Bohrung und das Anbringen von „Klappen“ zu einem klangschönen und im Zusammenspiel gut verwendbaren Instrument, das sich rasch einen Platz in der Musik der Paläste eroberte. Friedrich II.<sup>2</sup> pflegte sie an seinem Potsdamer Hof mit Vorliebe und hielt den hervorragendsten Flötisten seiner Zeit, Johann Joachim Quantz (1697-1773 [s.u.]), in seinem Palast.*



Johann Joachim Quantz / Concerto G-Dur (pour Charlottenbourg) All...<sup>3</sup>

Johann Joachim Quantz ... war ein deutscher Flötist, Flötenbauer, Komponist und Flötenlehrer Friedrichs des Großen ... Nach dem Tod der Eltern (1702 und 1707) übernahmen sein Onkel Justus Quantz, der Stadtmusikus in Merseburg war, und der Ehemann seiner Cousine, der Organist Johann Friedrich Kiesewetter die Ausbildung. Auch der Onkel starb bald und Quantz wurde bei dessen Nachfolger Johann Adolf Fleischhack weiter ausgebildet ... Eine Studienreise führte ihn in den Jahren 1724 bis 1726 nach Italien, wo er bei Francesco Gasparini, dem Konzertmeister des Lateran in Rom Kontrapunkt

studierte, in Neapel Alessandro Scarlatti begegnete, Freundschaft mit dem Kastraten Farinelli schloss und in Venedig sein musikalisches Vorbild Vivaldi hörte. Von 1726 bis 1727 hielt er sich in Paris und London auf, wo ihn Georg Friedrich Händel drängte, in England zu bleiben. Im Jahre 1728 wurde er Flötist bei der Kurfürstlich-Sächsischen und Königlich-Polnischen Kapelle in Dresden und lernte den damaligen preußischen Kronprinzen Friedrich kennen, dem er fortan Flötenunterricht erteilte, was der Soldatenkönig (Friedrichs Vater) jedoch sofort verbot. Quantz selber erzählte Nicolai, wie er sich einmal bei einer der Kontrollen von Friedrichs Vater im Schrank verstecken musste ... Nachdem Friedrich König geworden war, bot er Quantz 1741 so vorteilhafte Bedingungen an, wenn er sein Kammermusikus und Hofkomponist würde, dass Quantz annahm.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Die großen Epochen der abendländischen Musik, S. 136-144, Südwest 1991.

<sup>2</sup> Siehe Artikel 938

<sup>3</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=XnQFNHAVjPI>

<sup>4</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Johann\\_Joachim\\_Quantz](http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Joachim_Quantz)

Quantz hinterließ nicht nur eine Reihe ausgezeichneter Kompositionen für dieses Instrument, teils als Solist, teils in geistreichen Kombinationen, sondern vor allem auch ein heute noch gültiges Lehrbuch: „Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen“ (1753). Drei Jahre später veröffentlichte Mozarts Vater, Leopold, eine Violinschule, die ebenfalls ein heute noch höchst beachtenswertes Werk darstellt. Die derzeit im Orchester verwendete Piccoloflöte, „kleine Flöte“, flaute piccolo, stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, zählt also nicht mehr unter die Instrumente des Barock. Sie hatte allerdings einen barocken Vorläufer, das Flagolett, eine kleine Schnabelflöte mit sechs Grifflöchern, für die noch Bach und Händel gelegentlich schrieben.

Eine bevorzugte Stellung nahm jenes Blasinstrument ein, das noch im Barock verschwand, zweihundert Jahre lang vergessen war und plötzlich im 20. Jahrhundert machtvoll in eine zweite Existenz trat (die vielleicht dem englischen Musikforscher Arnold Dolmetsch zu verdanken ist): die Blockflöte.<sup>5</sup> Sie besitzt unter allen Instrumenten einen besonders ehrwürdigen Rang, wovon allerdings die Mehrheit ihrer heutigen Millionen von Spielern kaum noch etwas ahnen dürfte. Ihre Geschichte, Jahrtausende alt, reicht weit in prähistorische Zeiten zurück. Doch erst die Barockepoche brachte die Blockflöte zu höchster Entfaltung und größten künstlerischen Aufgaben.

Ihr Name findet sich im Mittelalter als „Plockflote“ vorgebildet, wahrscheinlich eine Anspielung auf den „Plock“ (oder später Block), der in das Mundstück eingebaut ist und einen Kanal freiläßt für den Blaswind oder die Atemluft. In der Zeit ihrer stärksten Verbreitung – die ungefähr mit dem Barock zusammenfällt – baute man die Blockflöte in nicht weniger als neun verschiedenen Größen und Klangbereichen, von denen bei ihrer Wiedergeburt vier (in den natürlichen Stimmlagen des Menschen) übrigblieben:

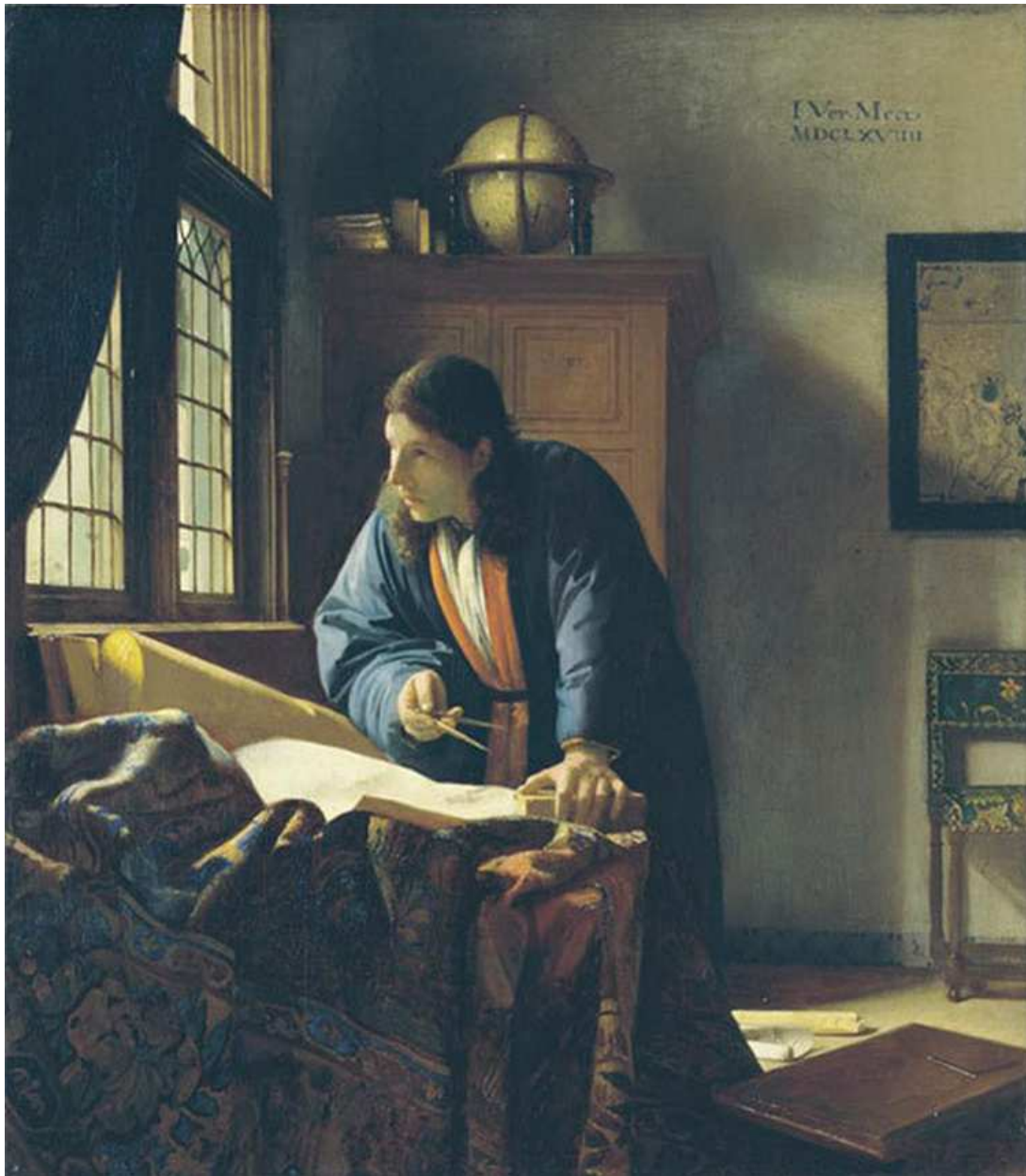
Sopran-, Alt-, Tenor-, Baßflöten, gelegentlich auch noch eine fünfte, ganz hohe. Die lateinischen Länder nennen dieses Instrument, das in unserer Zeit eng mit der musikalischen Erziehung und Früherziehung zusammenhängt, aber auch zur Wiedergabe alter, also barocker Musik gern herangezogen wird, die „süße“ Flöte: „Flute douce“ die Franzosen, „flauto dolce“ die Italiener, „flauta dulce“ die Spanier. Bach liebte die Blockflöte besonders und mischte ihren Klang mit dem weiterer „weich-klingender“ Instrumente wie der Gambe, der Viola d'amore, der Theorbe, der Laute und anderer.

Es gehört eine üppige Klangphantasie dazu, sich ein solches Ensemble vorstellen zu können. Zum Glück gibt es heute Musiker, die sich dafür einsetzen, mit nachgebauten Instrumenten einen Abglanz jener Klangwelt hervorzuzaubern, sei es in Bachs Kantate 106 („Gottes Zeit“) (s.u.) oder in einem Kammermusikwerk aus dem 17. oder 18. Jahrhundert.



<sup>5</sup> Siehe Artikel 1315 (S. 2-4)

<sup>6</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=Mc1Ve0TOF4c>



Jan Vermeer, *Der Geograph* (1668/1669, 53 x 46,6 cm). Wie schon bei der *Perlenwägerin*<sup>7</sup> sehen wir einen Menschen bei der konzentrierten Arbeit. *Der Geograph* scheint nachzudenken. Die (Gedanken-)Bewegung spielt sich innerlich ab, äußerlich ist der Forscher in vollkommener Ruhe. Das helle Tageslicht bescheint seine Arbeit, wahrscheinlich eine Karte, denn er hat einen Stechzirkel in der Hand. Alles ist in Wärme gehüllt. Wie schon bei der *Perlenwägerin* liegt Stoff (hier möglicherweise ein Orientteppich) auf dem Tisch. Dieser, ebenso wie der Hausmantel, den der *Geograph* an hat, verstärken den Eindruck der gemütlichen Häuslichkeit – Voraussetzung fruchtbarer Arbeit. Oben rechts hatte Vermeer das Bild, eines der wenigen signiert: *I Ver Meer MDCLXVIII* (1668)... *Die Rückwand des Raums, auf der das Fensterlicht durch Vorhang und Mobiliar gestreut, ein zartes Schattenspiel entfaltet, ist mit einer Fußleiste aus Delfter Fliesen ausgestattet ... Bei der Karte handelt es sich um eine Seekarte Europas des niederländischen Kartographen Willem Jansz Blaeu. Derartige Karten dienten neben der seefahrerischen Praxis im gerahmten Zustand der Repräsentation von Reichtum, Weitläufigkeit und Bildung ihres Besitzers. Unter der Karte steht ein mit Gobelinstoff bezogener Stuhl, wie er in wohlhabenden Haushalten der Niederlande des Goldenen Zeitalters üblich war. Mobiliar, das teuer verglaste Fenster und die Ausstattung des Raums deuten zusammen mit der Karte auf den besonderen Rang und das Ansehen hin, die Kartographen und die niederländische Kartographie in dieser Zeit in den Niederlanden und in ganz Europa genossen.*<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Siehe Artikel 1322 (S. 3/4)

<sup>8</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Geograph](http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Geograph)





Ich habe immer die Meinung vertreten, daß es wichtig ist, wenn möglich, ein Bild auch im Original zu betrachten. Bei meinen Reisen war es mir immer wieder vergönnt, dies zu tun. So konnte ich über rund 3 ½ Jahrzehnte viele Kunstwerke „in echt“ sehen. *Der Geograph* von Vermeer befindet sich übrigens im „Städel“ in Frankfurt/Main.

Die gedruckten Reproduktionen von Kunstwerken haben in den letzten Jahrzehnten meist eine hohe Qualität erreicht. Bei meinen Recherchen ist mir immer wieder aufgefallen, daß viele Bilder im Internet – wie hier das Wikipedia-Bild links<sup>9</sup> – farblich und stimmungsmäßig nicht dem Original entsprechen, obwohl es kein Problem wäre, das Kunstwerk möglichst getreu wiederzugeben.<sup>10</sup> Ja, man hat den Eindruck, daß Internet-Bilder bewußt mit Fotoshop verfälscht werden. Beim obigen Bild (links) lässt sich sagen: die Farblichkeit ist eine völlig andere, es wirkt durch seine „Klarheit“ geradezu kalt. Das Wikipedia-Bild vermittelt nicht ein Werk von Vermeer, weil die Stimmung nicht eine solche ist, die Vermeers Bilder beinhalten – es fehlt einfach an Wärme.

(Fortsetzung folgt.)

<sup>9</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Geograph](http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Geograph) (linkes Bild)

<sup>10</sup> <http://www.staedelmuseum.de/sm/index.php?StoryID=1309&ObjectID=293> (rechtes Bild)